

Hrsg. Ullrich Junker

**Aus dem schlesischen
Jsergebirgsanteile.**

Von Dr. med. Friedrich Apollo Meißner (Leipzig).

©Transkription
Im Nov. 2017
Ullrich Junker
Mörikestr 16
D 88384 Bodnegg



Aus dem schlesischen Isergebirgsanteile.

Von Dr. med. Friedrich Apollo Meißner (Leipzig).

Ergänzungen zu seinen bisher in diesen Jahrbüchern veröffentlichten Aufsätzen zu bringen sei diesmal die Aufgabe des Verfassers.¹

Über die Wolfgangskapelle, die einst auf dem Kemnitzkamme stand (VIII. Jahrbuch), ließ sich Weiteres und Genaueres leider nicht in Erfahrung bringen. Erwähnt wird dieselbe aber auch von einem Zeitgenossen Gottfried Josephs, nämlich von Johann Tobias Volkmar, ehemaligem Pastor in Petersdorf. Dieser erzählt in seinen „Reisen nach dem Riesengebürge“ (Bunzlau 1777), dass man etwa 1758 „im wilden Gebürge über Kunzendorf eine alte Capelle von ungehauenen Steinen unter der Erde gefunden habe.“

Im Gebiete des Isergebirges standen aber, wie früher erwähnt, noch zwei Wolfgangskapellen, nämlich bei Hirschberg und bei Nieda. Wenn nun auch von diesen weder das Jahr der Errichtung, noch das des Verfalles bekannt ist, so sind uns doch über dieselben durch Chronisten eine Anzahl von Tatsachen überliefert worden, die für die Geschichte unseres Vereinsgebietes von Wichtigkeit sind.

¹ In dankenswerter Weise sandten Mitteilungen hierzu ein: die Herren Dr. Adam und Superintendent Güntzel in Flinsberg, Hauptmann, Cogho in Warmbrunn, Adolf Hoffmann und Dr. Jecht in Görlitz, Cantor Körber in Nieda.

I. Die Wolfgangskapelle bei Hirschberg.

An der Mündung des Zackens in den Bober, da, wo bei Hirschberg Riesengebirge, Jsergebirge und Bober-Katzbachgebirge aneinanderstoßen, liegt der Hausberg als das östlichste Ende des Zackenkammes. Seinen Namen hat dieser Berg nach dem „Hirschberger Hause“ erhalten, das dort bis 1433 stand. Diese Burg, auch das „Haus im Pechwinkel“ genannt, war 1111 von Boleslaw III. errichtet worden.²

Westlich vom Hausberge und in unmittelbarer Nähe desselben erhebt sich der Kreuzberg; zwischen beiden Hügeln zieht jetzt die Schlesische Gebirgsbahn hindurch. David Zeller, ein Hirschberger Chronist (1620) erwähnt, dass 1312 auf dem Kreuzberge neben dem Hausberge eine Wolfgangskapelle stand, die aber 1620 bereits verschwunden war.

Die „Chronik der Stadt Hirschberg“ von Herbst (1849) erzählt, dass die Einkünfte dieser Kapelle des heiligen Wolfgang dem Hospital ad corpus Christi zugeschrieben wurden. Altem Brauche gemäß bezeichnet jetzt noch das Kreuz die Stelle, wo einst der Hochaltar stand. Ein jetzt noch „Leichensteg“ genannter Weg lässt vermuten, dass auch ein Kirchhof an der Kapelle vorhanden war. Bis vor wenigen Jahren hat in der Sakristei der Hirschberger Pfarrkirche ein Altar des heiligen Wolfgang gestanden, der noch aus jener Kapelle stammen sollte. Bei einem Umbau „der Kirche ist er leider wegen Baufälligigkeit beseitigt worden. Weitere Nachrichten sind sicherlich in Hirschberg selbst zu erhalten.

II. Die Wolfgangskapelle bei Nieda.

Das Dörfchen Nieda liegt an der uns in ihrem Oberlaufe wohl bekannten Wittig, wenig Kilometer nur vor ihrem Einfluss in die Lausitzer Neiße bei Radmeritz. Wir befinden uns also hier hart am Westrande des Jsergebirgs-Gebietes. Zur preußischen Provinz Schlesien gehören heutzutage 11 Häuser mit 88 Einwohnern, die eine selbständige Gemeinde³ bilden. Weitere 5 Häuser von Nieda mit 32 Einwohnern liegen auf sächsischem Grund und Boden und sind der Gemeinde Reutnitz⁴ unterstellt.

Die von F. O. Gröter herausgegebene Alterthums-Zeitschrift: „Idunna und Hermode“⁵ (Breslau 1812) gibt uns in einem von P. (Peschek) unterzeichneten Briefe etwa folgende Beschreibung von der Stelle, wo einst die Kapelle stand: Dicht bei der Niedaer Kirche – aber nicht so hoch als diese, erhebt sich ein steil ansteigender, mit Gras und Blumen bedeckter Hügel, dessen Spitze wie abgeschnitten erscheint. Drei Seiten der so gebildeten, ziemlich geräumigen Plattform sind von früher her

² Die Burgen bei Lähn und Bolkenhain heißen „Lehnhaus“ und „Schweinhaus“. Im Norden finden wir „Bergenus“. die Festung von Bergen und „Hammershuus“, Burgruinen an der Nordspitze von Bornholm.

³ Postbezirk: Seidenberg.

⁴ Postbezirk: Ostritz.

⁵ Diese nordischen Gottheiten heißen: Idunn und Hermódr.

mit einem Wall umgeben, an einer Stelle findet sich auch noch eine aus dem siebenjährigen Kriege stammende Schanze. Zu diesem „Wolfsberge“ – oder Wolfgangberge, wie man eigentlich sagen müsste – wären früher häufig Wallfahrten unternommen worden; der Platz, wo die Pilger gekocht hätten, würde jetzt noch im Dorfe gezeigt. Vom Fuße des Wolfsberges und mit ihm zusammenhängend ziehe sich nach Osten zum Bohraner Berge ein Höhenzug hin, der an den Abhängen Buschwerk und Getreide trage, oben aber kahl und mit Steinen bedeckt wäre. Obwohl von einer eigentlichen Mauer nichts zu sehen wäre, gebrauche man doch die Bezeichnung Heunenmauer. Zuweilen wären in dieser Gegend Bracteaten (Blechmünzen) gefunden worden. Nach einer Mitteilung aus neuester Zeit haben bis vor etwa 50 Jahren noch Stufen an der Westseite des Wolfsberges die Besteigung erleichtert. Ein Wassertümpel am Ostabhange, der jetzt im Sommer gewöhnlich austrocknet, ist zur selben Zeit noch so tief gewesen, dass er von den Knaben zum Baden benützt wurde.

Über die Geschichte dieser Wolfgangskapelle erfahren wir Einiges aus den „Nachrichten von der Wolfgangskapelle zu Nieda in Oberlausitz“ im II. Bande der „Analecta Saxonica“ (Dresden 1766). Diese Sammlung von Aufsätzen soll von Knauthe herrühren, der sich aber als Verfasser auf dem Titel nicht nennt. Seiner Darstellung nach hat diese Kapelle vom 12. bis zum 16. Jahrhundert bestanden. Als Stifter ist einer der Burggrafen von Dohnau (Dohna ?) zu vermuthen, deren Geschlecht bis ins 16. Jahrhundert in jener Gegend ansässig war. Die Anlage auf einem Berge lässt vermuten, dass diese Kapelle eines der ältesten Gotteshäuser der Oberlausitz war. Bald ist aber auch am Fuße des Wolfsberges eine Kirche errichtet worden mit weitläufigem Kirchspiele die Mutterkirche der ganzen Umgebung. Bereits 1346 kommt die Niedaer Parochialkirche in der Matricula Episcopatus Misnensis vor. Der Priester war ein Plebanus, d. h. ein Geistlicher, der von keinem Stifte abhängig war; er gehörte zum erzpriesterlichen Stuhle Seidenberg. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde dann die Kirche neu und zwar ganz aus Stein erbaut und erhielt einen hohen Turm, so dass sie damals zu den ansehnlichsten Kirchen des Landes gehörte.

Die Kapelle auf dem Berge hat aber noch Jahrhunderte lang zu Ehren des heiligen Wolfgang bestanden.⁶ Erst als die Niedaer sich der Reformation zuwandten, hat der Gottesdienst in und an der Kapelle aufgehört. Sie selbst wird dann wohl bald verfallen sein, so dass setzt nur der Name des Berges noch daran erinnert. Vorher aber, und zwar besonders im 15. Jahrhunderte, fanden viele Wallfahrten zur Wolfgang-Kapelle statt, weil man hier gern beichtete, und weil das dortige Gnadenbild für wundertätig und heilkräftig galt. Bei diesen Wallfahrtsgottesdiensten wurde Messe gelesen, gebeichtet, gebetet, gesungen, die Verehrung der Reliquien Wolfgangs vorgenommen und Ablass erteilt. Erkenntlich zeigte man sich durch reiche Gaben, die dem Kirchenvermögen zuflossen. Nach dem Brau-

⁶ Wolfgang wurde im 11. Jahrhundert unter die Zahl der Heiligen aufgenommen, sein Tag ist der 31. October; als Patron verehren ihn die Zimmerleute.

che der damaligen Zeit wurde der Wolfsberg von Einsiedlern zum Wohnsitz erwählt, die dort ihre Sünden büßen wollten. Es kamen aber auch Einsiedler dort oben vor, die nicht fromme Büsser waren, und die gar Arges vorhatten. Im Jahre 1476 (wird erzählt), zur Zeit als die Parteigänger des Königs Matthias von Ungarn in der Oberlausitz ihr Wesen trieben, und besonders Görlitz viel auszustehen hatte, nahm ein solcher Einsiedler in der Niedaer Kapelle „vier Gesellen vom Gräffensteine“ bei sich auf, und steckte sie in seine Kleider, damit sie unerkant die Stadt Görlitz auskundschaften könnten. Geharnischte sollten dann in Bettlerkleidung dort sich versammeln, sich eines Tores bemächtigen und sobald die Reisigen eingelassen wären, „die Stadt mit Feuer verderben“. Dieser Plan schlug aber fehl. Die eigene elfjährige Tochter des Einsiedlers hatte geplaudert, und durch einen Brief konnte der „gelehrte und berühmte“ Görlitzer Bürgermeister Magister Johann Frauenberg gewarnt werden. Die Stadt wurde dadurch gerettet, dass man scharf Acht gab und Verdächtige nicht einließ.

Ein anderesmal, am Mittwoch nach Palmarum 1491, ließ der Bischof von Meissen, Johann VI. von Salhausen, dem Rate zu Görlitz melden, dass Caspar Eschner, der Priester in der Kapelle, „bey der Niede“ mit seinem Anhänger am grünen Donnerstage Fleisch gleichwie ein Osterlamm essen wolle. Der Bitte um Hilfe bei der Festnahme dieser Frevler kam der Rat nach, und so wurde denn der Priester mit drei seiner Genossen aufgehoben und nach Görlitz gebracht. Der Priester ist dann auf dem Schlosse Stolpen (in Sachsen) gestorben, weil er angeblich sich weigerte Nahrung aufzunehmen; vermutlich hat man ihn aber verhungern lassen. Der mitergriffene Christoph Raschwitz, Christoph Gottsches (Schaffgotfch's) Burghauptmann auf dem Greiffensteine, wurde anderer Vergehen wegen dem Verweser des Klosters Liebenthal ausgeliefert und „mit der Ketten gerichtet“.

Diese Aufhebung wäre beinahe den Görlitzern noch übel bekommen. Nicolaus von Dohnau, der Herr zu Gräffenstein in Böhmen, klagte beim Oberlausitzer Landvogt Siegmund von Wartenberg wegen dieses Eingriffes in seine Gerichtsbarkeit. Die Görlitzer konnten sich aber damit rechtfertigen, dass die weltlichen Personen unter Mitwirkung des königlichen Richters ergriffen worden wären; bereits am 5. Tage nach Quasimodogeniti desselben Jahres konnte der Streit vom Landvogte gütlich beigelegt werden.

III. Vom Hinterberge.

Große Freude und Genugtuung gewährte dem Verfasser beim Lesen des vorigen Jahrbuches Josef Matouschek's Aufsatz „Am hohen Jserkamm“. Bis dahin war es möglich, dass ich mich in meiner Begeisterung gerade für den hohen Jserkamm einer Selbsttäuschung hingegeben hätte, Die von mir hinauf geleiteten Einheimischen und Fremden konnten nur aus Höflichkeit und als Dank für stundenlange Führung gesagt haben: „Sie haben Recht, es ist wirklich schön hier oben“. Wenn aber ein so erfahrener Kenner der Bergwelt und unermüdlicher Förderer seines Gebirgsvereines wie Matouschek, dieselbe Gegend so begeistert schildert und den anziehenden Worten auch noch einzelne festgehaltene Bilder beifügt,

dann kann nicht mehr die Rede sein von einer Täuschung oder Übertreibung meinerseits. Nicht um mich zu rühmen, sondern nur um in anderen Gebirgstteilen zu Ähnlichem aufzufordern, sei es mir vergönnt, nach bekanntem Muster zu beschreiben: „Wie ich den Hinterberg fand.“

Wenn es den sieben Reichenberger Herren trotz genauer Karte nicht leicht war, das zu finden, was ich durch Wort und Schrift geschildert hatte, so ist es wohl erklärlich, dass es mir vor 12 Jahren ziemlich schwierig war, mich dort zurecht zu finden. Dies kam mir aber gar nicht zum Bewusstsein, denn nicht zog ich aus wie jene, die einen neuen Weg zu den Schätzen Indiens finden wollten, oder wie die, welche Afrika, durchquerten und dem Nordpol zustrebten, meine Absicht war zunächst nur, mich in den herrlichen Bergen und Wäldern zu ergehen und frische, reine Lust zu atmen. Während der Herbstferien 1885 durch einen Zufall auf 10 Tage nach Flinsberg verschlagen, lernte ich das Jsergebirge schätzen. Im nächsten Jahre und den meisten daraus folgenden war es mir vergönnt, längere Zeit dort zuzubringen und mich mit der Gegend vertraut zu machen. So wanderte ich denn zunächst stundenlang ohne genauere Karte umher, ohne feste Absicht, ein bestimmtes Ziel zu erreichen und war erfreut über jeden Fernblick, der sich mir darbot. Bald aber konnten mich die bekannten und bezeichneten Wege nicht mehr fesseln. Anstatt auf der Jserstraße zu den Kammhäusern zu gehen, bog ich oberhalb der „Germania“ aus dem „schwarzen Stockwege“ rechts in den Wald hinein ab, den Wegweisern nach „Rübezahls Lust“ folgend. Die so bezeichnete Stelle des Kammes bot nach dem Wegschlagen der Bäume gute Aussicht dar. Der jetzt dort vorüberführende Weg vom Heufuder zur Victoriahöhe war damals noch nicht gebaut, trotzdem gelang es – wenn auch beschwerlicher als jetzt – die Kammhäuser zu erreichen. Hierdurch ermutigt, versuchte ich bald vom Heufuder aus, das man damals von Flinsberg aus auf dem einzigen bezeichneten Wege über die „Brandhöhe“ erreichte, auf einer Kammschneiße weiter zu wandern, die mich schließlich über Rübezahls Lust führte. Inzwischen hatte ich auch die Messtischblätter wenigstens flüchtig einsehen können und daraus erfahren, dass man von der Tafelfichte über das Schneeloch und die Hermsdorfer Jagdhütte (an dem jetzigen südlichen Kammwege) zum Heufuder gelangen konnte. Als dies alles geglückt war, nahm ich den mittleren Teil des „hohen Jserkammes“ in Angriff.

Auf dem kürzlich von Matouschek benutzten Wege stieg ich über die Walze“ und dann am Nordabhange vom „Tiefen Grundkamm“, „Weißen Flossberg“, „Rothen Flosskamm“ zum „Bauhüttler Brunnen“ und dem Tränkekamm“ auf, ohne dass ich in den ersten Jahren eine Straße oben kreuzte. Nur zu gut bekannt ist mir das erste, nasse und holprige Stück des nun fast waagrecht um den Nordabhang der „Grünen Koppe“ verlaufenden Weges. Ähnlich so wie Matouschek bin ich dann regelmäßig an einer Stelle, wo der Weg eine Strecke lang abfällt und rechts ein schmaler Pfad durch das Dickicht zum Gipfel zu führen scheint, dorthin zu abgebogen. Schließlich kam ich aber dann doch ins Dickicht hinein und musste mich durch Gestrüpp, hohe, schwer betaute Gräser und Farren über Baumstümpfe und Steine hinweg mühsam durcharbeiten.

Erst später brachte ich dann in Erfahrung, dass ich wahrscheinlich einen Hirschwechsel bis zum Lager verfolgt hatte. Auch an abgeholzten Stellen bietet die Grüne Koppe wegen der flach gewölbten Kuppe keine besondere Aussicht. Dies mag wohl auch der Grund sein, weshalb mir Einheimische vom Besuche dieser Gegend abrieten. Um denselben Weg zur Rückkehr nicht benützen zu müssen, ging ich an der Grenze des Hochwaldes nach Süden zu und kam so zum „Hinterberge“ und zu mehreren weiterführenden Wegen. Die herrliche Aussicht von dort oben verlockte mich zur Wiederkehr. Name und Höhe dieses Punktes erfuhr ich erst bei späteren Besuchen, als ich selbst die Messtischblätter besaß.

Wohl bekannt sind mir die Fliegen da oben und beim Lesen jener Beschreibung hätte ich beinahe das Taschentuch hervorgezogen und gewedelt. Immerhin sind sie mir wenigstens noch angenehmer als die fliegenden Ameisen, die ich wiederholt beim Fortsetzen der Wanderung bis zum Hochsteine dort auf dem Aussichtsturme antraf. Vom Hinterberge ging es dann weiter nach Osten zu. Bis zur weißen Steinrücke benutzt man einen Weg, wie er besser auf der ganzen Wanderung nicht gefunden wird. Recht schlimme Erfahrungen musste ich aber beim ersten Besuche der „Abendburg“ machen. Abgesehen davon, dass diese Kletterei über jene vier oder fünf Felsmassen hinweg für den durch langen Marsch im Sonnenbrande Ermüdeten nicht gerade erwünscht ist, zerriss ich mir den unteren Teil meiner Kleidung im Gestrüpp derartig, dass ich am großen Hochsteine angelangt, angesichts des winkenden Gasthauses doch umzukehren beschloss „und in der Michelsbaude die „erste Hilfeleistung“ vornehmen ließ. Früh um 5 hatte ich Flinsberg verlassen, um 1 Uhr traf ich dort den ersten Menschen an! Allerdings hatte ich mehrmals gerastet und war dem Wirtshause ausgewichen. Später habe ich die Abendburg auf der „alten Zollstraße“ umgangen. Letztgenannten Weg empfahl ich auch Benutzung in meiner ersten Veröffentlichung über den Hinterberg.⁷

Diesen Punkt, der nach dem Ergebnis der Neuvermessung im Herbst 1895 (1126•5 m über Normal-Null) als höchster Punkt des gesammten Isergebirges anzusehen ist, habe ich oft allein oder in Begleitung Bekannter besucht – und öfters dabei auch die „Blauen Steine“ bestiegen – ohne dass ich bei der Mannigfaltigkeit der Zugangswege und weiterer Wanderziele auch nur ein einzigesmal genau dieselben Wegstrecken sämtlich wieder benutzt hätte. Meine Schilderungen von der lohnenden Wanderung und der schönen Aussicht wurden zunächst ziemlich ungläubig aufgenommen. Noch nie hatte man davon etwas gehört. Erst 1893 schilderte auch Friedrich Maschek in seinem „Reichenberg und der Jeschken-Isergau“ den Weg vom Hochsteine über die „Abendburg“ zur „Weißen Steinrücke“ als lohnend und rühmt die Aussicht nach Norden, Osten und Süden: Den „Hinterberg“ nennt er dabei nicht, aber die Erwähnung der hohen Farren und der Aussicht nach Süden zu lässt vermuten, dass er auch dort gewesen und sich nur bei der Niederschrift dieses Punktes nicht erinnerte.

⁷ „Der Hinterberg auf der grünen Koppe, ein noch unbekannter Aussichtspunkt“ 1893, 26. August im „Boten aus dem Queisthale“; 29. August in der Reichenberger und Schlesischen Zeitung, sowie im Boten aus dem Riesengebirge; 15. October im „Gebirgsfreund“.

Den Hinterberg zusammen mit der Tafelfichte als bedeutsamste Punkte des hohen Jserkammes erwähnt bereits C. Herlosssohn in seine „Riesengebirge und Grafschaft Glatz“ (III. Aufl. 1849, Leipzig). Er, oder vielleicht schon sein Gewährsmann S. Berndt (Wegweiser und Karte des Riesengebirges), sieht den hohen Jserkamm als Grundstock des gesamten Jsergebirges an und lässt dessen einzelne Züge von jenen beiden Punkten ausgehen. So soll von der Tafelfichte ein breiter Rücken nach Süden ziehen und sich dann zwischen den Tälern der Wittig und der großen Jser in fünf Äste spalten. In ganz ähnlicher Weise macht er den Hinterberg zum Ausgangspunkt von fünf Bergzügen. Hier wie da laufen ihm Fehler unter, die auf Mangelhaftigkeit seiner Hilfsmittel oder auf Erinnerungsfehlern beruhen. Beachtenswert ist sein Bestreben, den Zusammenhang der einzelnen Züge festzustellen und anschaulich zu machen. Durch Aufsuchen der höchst gelegenen Verbindungsstellen bringt er die Tafelfichte mit den meisten Kämmen des österreichischen Jsergebirgsanteiles in Zusammenhang. Vom Hinterberge sollen gleichfalls fünf Äste auslaufen. Gemeint sind hiermit wohl nach Westen zu der Hauptteil des hohen Jserkammes, nach Süden der Zug Goldgrubenhübel – Theißensteine – Strickerlehne, nach Osten Weiße Steinrücke – Abendburg -Hochsteine – Ziegenstein – Schwarze-Berg – Moltkefels und nach Überschreitung des Sattels bei der jetzigen Ludwigsbaude nach Nordosten zu der Zackenkamm, nach Nordwesten der Kemnitzkamm. Erwähnt sei zum Schluss noch, dass der Name „Hinterberg“ in gleicher Weise wie die Bezeichnung „Blaue Steine“, „Grüne Koppe“ u. s. w. bereits in der Mitte des vorigen Jahrhunderts-, genau an denselben Stellen wie jetzt vorkommt. Freudigst zu begrüßen ist die Erhaltung dieser alten Namen durch die neuen Karten.